

Der Wallfahrtsort meiner Kindheit und Jugend : ein Elsässer erinnert sich an Mariastein

Autor(en): **Fuch, Jean**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Glocken von Mariastein**

Band (Jahr): **87 (2010)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1030316>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Wallfahrtsort meiner Kindheit und Jugend

Ein Elsässer erinnert sich an Mariastein

Abbé Jean Fuchs, Raedersdorf (F)

Vor dem Ersten Weltkrieg

Als fast 99-Jähriger ist mir bewusst, dass sich nicht mehr viele so weit zurückerinnern können wie ich. Die Erinnerungen an meine Kindheit reichen allerdings nicht in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg (1914/18) zurück. Aber ich weiss aus den Erzählungen meiner Eltern, welche wichtige Rolle damals der Wallfahrtsort Mariastein für die Elsässer im Sundgau gespielt hat. Ich bin in Koetzingue bei Sierentz (nördlich von Basel) geboren und aufgewachsen, also ungefähr 30 Kilometer von Mariastein entfernt. Vor dem Ersten Weltkrieg existierten viel mehr Beziehungen zur Schweiz als später. Das Elsass war damals deutsch und man hatte intensiveren Kontakt mit Deutschland und der Schweiz als mit Frankreich. Meines Wissens waren nicht einmal Papiere oder eine Identitätskarte nötig, um in die Schweiz zu gehen, um z. B. in Basel einzukaufen. Der Grenzübertritt war völlig unkompliziert. Diese Durchlässigkeit der Grenze betraf auch den Besuch der Wall-

Abbé Jean Fuchs (geb. 1911 in Koetzingue, Elsass) wurde 1936 zum Priester der Diözese Strassburg geweiht. Er war zunächst in Widen-solen bei Colmar, dann in Kirchberg und schliesslich in Schlettstadt (Sélestat) Pfarrer, bevor er 1971 mit der Pfarrei Raedersdorf im Sundgau betraut wurde. Seit 1987 im Ruhestand, lebt er bis heute weiterhin im Pfarrhaus von Raedersdorf bei Oltingue und ist mit fast 99 Jahren der drittälteste Priester der Erzdiözese Strassburg. Dieser Artikel ist aus einem Gespräch mit P. Leonhard entstanden.

fahrtsorte. In der Gegend zwischen Mülhausen und Basel, in der ich aufgewachsen bin, war es sogar so, dass die Leute eher nach Mariastein und Einsiedeln pilgerten als zu den wichtigen Elsässer Wallfahrtsorten wie Thierenbach oder den Odilienberg.

Der Zaun während des Ersten Weltkriegs

Mit dem Ersten Weltkrieg kam dann die Wallfahrt der Elsässer nach Mariastein zum Erliegen. Man durfte überhaupt nicht mehr in die Schweiz. Es gab einen Grenzzaun, der später sogar noch elektrisch geladen wurde. Dieser Zaun verlief nun nicht auf der um Mariastein herum sehr verwinkelten französisch-schweizerischen Grenze, sondern ging ganz in der Nähe des Pfarrhauses, wo ich heute wohne, zwischen Raedersdorf und Lutter bei der Kapelle Marienbrunn durch. Die ehemalige Berliner Mauer oder die Jerusalemer Mauer von heute sind also keine neue Erfindung. Der Zaun sollte dem deutschen militärischen Oberbefehlshaber für das Oberelsass eine bessere Kontrolle des Gebiets ermöglichen. Ob der Zaun besonders effektiv war, weiss ich nicht, denn es gab immer wieder Leute, die mit Leitern darüber stiegen oder die Stromversorgung des Zaunes kappeten. Der Zaun war aber mehrere Meter hoch, und zwischen dem Territoire de Belfort und Saint-Louis lagen sicher zehn bis fünfzehn elsässische Dörfer hinter dem Zaun und waren vom restlichen Elsass während der Kriegsjahre abgeschnitten (wie z.B. Neuwiller, Leymen, Biederthal, Wollschwiller, Lutter). An gewissen Stellen gab es Durchlässe, die streng kon-

trolliert wurden und die man nur mit entsprechender Erlaubnis passieren durfte. So war etwa bei der Kapelle zwischen Raedersdorf und Lutter so ein Durchgang. Soldaten aus den Grenzdörfern hinter dem Zaun, die für Deutschland im Ersten Weltkrieg kämpften, durften zum Beispiel auch während eines Heimaturlaubs nicht in ihre Dörfer zurück. Dafür aber konnten die Bewohner dieser Dörfer leichter in die Schweiz kommen.

Erste Erinnerungen an Mariasein

Nach dem Ersten Weltkrieg waren die Elsässer im Sundgau überglücklich, als die Grenze wieder aufging. Viele Leute hatten während des Krieges versprochen, eine Wallfahrt zu unternehmen, wenn die Schrecken des Krieges zu Ende gingen. Von Raedersdorf und auch von anderen Dörfern zog man in einer Prozession zu einer Dankeswallfahrt nach Mariastein. Allerdings war nicht mehr alles so unkompliziert wie früher vor dem Krieg: Man brauchte jetzt Identitätspapiere für den Grenzübertritt und musste für einen Passierschein in die Schweiz einige Franken bezahlen.

Das ist die Zeit meiner Kindheit. Mein erster Besuch in Mariastein, an den ich mich erinnern kann, muss Anfang der 20er-Jahre gewesen sein. Ich erinnere mich, dass mich meine Mutter in dieser Zeit zwei-, dreimal mitgenommen hat. Man ging zu Fuss die fünf Kilometer nach Sierentz. Von dort nahm man den Zug nach Basel. Dort stieg man in die Birsigtalbahn (der Vorgängerin der jetzigen Tramlinie) und fuhr bis Flüh, wo die Pilger das Bähnlein verliessen und zur Wallfahrtskirche hochwanderten.

Später gab es dann einen Linienbus, der von Mülhausen über Koetzingue, Helfrantskirch, Hagenthal und andere Dörfer bis nach Leymen fuhr. Der fuhr drei-, viermal täglich.

Wenn man nach Mariastein pilgerte, nahm man diesen Autobus bis Leymen. Im Berthele (das Restaurant existiert heute noch) nahm man dann einen Imbiss und wanderte zum Thannwald, dem Weiler unterhalb der Burg Landskron, und von dort über die Grenze nach Mariastein. Es gab verschiedene Pfade, auf denen man dann zum Heulenhof bzw. zur Annakapelle gelangte. Es waren Schmugglerpfade, auf denen man nach Mariastein



Links: Mariasteiner Klosterplatz mit Schweizer Soldaten, die während des Ersten Weltkriegs die Grenze bewachten. Im Hintergrund: das «Kreuz», rechts das Gasthaus «Jura».

Rechts: Ministrantenschar des Petit Seminaire von Zillisheim (Elsass) im Jahr 1926, darunter auch der spätere Pfarrer Jean Fuchs.

ging, um die drei, vier Franken für den Passierschein zu sparen. Für uns Kinder (ich war damals zwischen 8 und 12 Jahren alt), waren diese Ausflüge, bei denen man manchmal auch noch auf den Turm der Landskron gestiegen ist, etwas sehr Schönes. Denn ausser nach Mariastein kam man als Kind nirgendwo hin, höchstens noch nach Mülhausen.

Dass Mariastein ein Kloster ist, war uns die ganze Zeit über völlig unbekannt. Für uns war es einfach ein wichtiger Marienwallfahrtsort, der von den «Steinherren» betreut wurde. dass diese «Steinherren», wie sie der Elsässer Volksmund manchmal auch heute noch nennt, Benediktiner waren, war uns nicht bewusst. Das hing sicher auch damit zusammen, dass die Benediktinergemeinschaft mehrheitlich im Exil weilte.

Als kleiner Seminarist

Als Gymnasiast war ich dann im Internat des Petit Seminaire von Zillisheim. Die Diözese Strassburg war Träger dieses Kleinen Seminars (Collège Episcopal), das bis heute eine katholische Sekundarschule geblieben ist.

Der damalige Strassburger Bischof Charles Joseph Eugène Ruch (Bischof 1919–1945) hat immer auf eine strenge Tagesordnung gedrungen. Der Tag begann mit dem Morgenbet, gefolgt von einer Zeit der Betrachtung, die der Spiritual Max Jung anleitete, und einer Betsingmesse. Der Superior Joseph Christen hatte aber bereits andere modernere Vorstellungen. Er hätte aus dem Kleinen Seminar gerne ein offenes Gymnasium für alle Buben gemacht. Chanoine Christen müsste übrigens auch in Mariastein noch ein Begriff sein, denn einen Teil seines Lebensabends (er wurde so alt wie ich jetzt bin) hat er nämlich in Mariastein bei den Schwestern im Kurhaus Kreuz verbracht. Was ich nicht wusste, ist, dass er schon um 1930 ein Engagement als Lehrer in Altdorf hatte und dann sogar noch als über 80-Jähriger am Kollegi in Altdorf bei den Mariasteiner Patres eingesprungen ist, um Latein und Griechisch zu unterrichten (1956–1958). Kurzum: Er war also sicher auch schon vorher eng mit Mariastein verbunden.

Die Idee eines Kleinen Seminars war damals ja, dass hier bereits die Schüler für das Grosse Seminar, das Priesterseminar in Strassburg





vorbereit werden. Man sah also in den Schülern im Alter zwischen 10 und 18 bereits die zukünftigen Priester. Und in der Tat wurden zu meiner Zeit (1923–1929) mehr als die Hälfte dann später auch Priester! Kurzum: Wir waren sehr fromme Seminaristen, und so bin ich in den 20er-Jahren mit verschiedenen Kameraden auch immer wieder nach Mariastein gepilgert – mit dem Fahrrad! Damit war man damals am mobilsten. Das Velo haben wir dabei jedes Mal in Leymen beim Restaurant Berthele abstellen können. In der Regel ass man dort eine Suppe, das lag gerade noch im Budget. Dann gingen wir zu Fuss über den Thannwald nach Mariastein, oft beim Heimweg mit einem Abstecher über die Burg Landskron.

Dankeswallfahrt zu Fuss 1928

Eine besondere Erinnerung verbindet mich mit dem 8. September 1928, das Fest Mariä Geburt. Wir hatten unser Baccalauréat (Matura) hinter uns, und mein Kamerad Paul Kirchhofer (1912–2000) und ich hatten der Muttergottes versprochen, als Dank für den bestandenen Abschluss eine Wallfahrt nach Mariastein zu unternehmen. Diesmal nicht mit dem Fahrrad, sondern richtig zu Fuss. Wir waren damals 17 und 18 Jahre alt. Frühmorgens am 8. September fuhr ich also zu-

nächst mit dem Fahrrad nach Bartenheim, wo mein Freund Paul wohnte, der später einmal Chanoine (Domkapitular) werden sollte. Dort packten wir Proviant für unseren Fussmarsch ein und machten uns auf den Weg. Wir wählten dieselbe Strecke, die wir früher auch immer mit dem Fahrrad eingeschlagen hatten – Verkehr gab es damals auf den Landstrassen noch wenig: Von Bartenheim über Blotzheim, Folgensbourg und Hagenthal kamen wir nach Leymen. Die Eltern hatten uns natürlich gesagt, was wir unterwegs machen durften und was nicht. Vor den Eltern hatte man noch grossen Respekt. Ich habe zu meinem Vater und meiner Mutter noch «Sie» gesagt, erst meine jüngeren Geschwister gingen dann zum «Du» über, was ich dann später auch tat. In Leymen sind wir diesmal nicht beim Berthele eingekehrt. Wir brauchten von Bartenheim nach Mariastein vier Stunden. Nach so einem langen Fussmarsch vom Hügel des Heulenhof an der Grenze auf Mariastein hinunterzusehen, war ein besonderer Moment und eine grosse Freude. Um 11 Uhr kamen wir in Mariastein an. Wir hatten die ganze Zeit natürlich nichts gegessen, weil wir unbedingt nüchtern bleiben wollten. Wir waren zwei fromme Studenten und wollten ja in Mariastein kommunizieren. Da war man zwischen den beiden Weltkriegen noch sehr skrupulant. Wehe, wenn man beim Zähneputzen ein Tröpfchen Wasser verschluckt hat, dann war man nicht mehr nüchtern und durfte nicht zur Kommunion gehen. Da wir davon ausgingen, dass das Fest Mariä Geburt in Mariastein ein grosser Feiertag ist, hatten wir geplant, die Messe um 11 Uhr zu besuchen und dort die Kommunion zu empfangen. Wir waren damals als junge Burschen schon gegen die gängige Praxis eingestellt, nur selten die Kommunion zu empfangen. Da kam bei uns schon etwas durch von den Anliegen der Liturgischen Bewegung und Erneuerung, die später mein Leben und Wirken als Priester bestimmt hat. In den 20er-Jahren war der öftere Kommunionempfang im Elsass noch nicht gang und gäbe. Bedingt durch den Krieg drangen die entsprechenden Verfügun-

gen von Papst Pius X. erst in den 20er- und 30er-Jahren allmählich in der Praxis durch. Wir waren jedenfalls müde und abgeschlagen, als wir auf den Kirchplatz von Mariastein kamen. Gross war nun die Enttäuschung, als wir feststellen mussten, dass an diesem Tag keine heilige Messe mehr stattfand und es mit der Kommunion nichts mehr wurde. Wir ärgerten uns und dachten, wir hätten es so planen sollen, dass wir rechtzeitig zum Hochamt vor Ort gewesen wären. Aber das war nun zu spät. Wir stiegen zur Muttergottes in die Gnadenkapelle hinunter und verzehrten danach unseren Proviant. Der Kirchplatz war damals voller kleiner Buden links und rechts, wo Rosenkränze und anderes feilgeboten wurde, und jeder versuchte, den Konkurrenten im Preis zu unterbieten. Mein Gedächtnis nimmt leider ab. Aber auf dem Heimweg gingen wir denselben Weg. In Leymen beim Berthele haben wir dann die obligatorische Suppe gegessen, das war von den Eltern erlaubt. Nach dem wir bereits den grössten Teil des Rückwegs hinter uns hatten, begegnete uns in Blotzheim ein Auto. Damals gab es noch sehr wenige Autos, bei uns im Dorf waren es gerade mal zwei oder drei. Der Autofahrer, ein Notar aus Sierentz, sah, dass wir erschöpft waren, und bot an, uns bis Bartenheim mitzunehmen. Dieses Angebot nahmen wir dankbar an. Und so kamen wir, viel früher als erwartet, von unserem Pilgermarsch nach Hause.

Pfarrer in Reichweite des Klosters

Aus meinen Studienjahren 1929 bis 1936 im Grand Seminaire in Strassburg sind mir keine speziellen Erinnerungen an Mariasteinwallfahrten geblieben. Ich pilgerte sicher im Laufe dieser Jahre mehrmals mit Kameraden per Rad nach Mariastein.

1971 kam ich dann nach vielen Jahren des priesterlichen Dienstes in verschiedenen elsässischen Pfarreien als Pfarrer nach Raedersdorf, in die unmittelbare Umgebung von Mariastein. Das öffnete mir natürlich die Augen neu für Mariastein. Erst damals wurde

mir klar, dass Mariastein nicht nur ein Wallfahrtsort, sondern auch ein Benediktinerkloster war, was vielleicht ein bisschen erstaunen mag, schliesslich verspürte ich als Aktivist der Liturgischen Bewegung immer eine grosse geistige Nähe zum Benediktinerorden.

Als ich dann in den Ruhestand gehen musste, aber im Pfarrhaus von Raedersdorf bleiben durfte, empfand ich es für mich persönlich immer als besonderes Glück, in der Nähe der Benediktiner von Mariastein zu sein und häufig, wenn es mein Gesundheitszustand zulies, die Gottesdienste in der Klosterkirche zu besuchen. Sooft man meine priesterlichen Dienste nicht innerhalb des Dekanates Pfirt (Ferrette) benötigte, konzelebrierte ich während fünfzehn Jahren das sonntägliche gregorianische Hochamt in der Mariasteiner Basilika und war öfters bei den Mönchen zu Gast, wie auch das Kloster an den Festtagen bei uns vertreten war. Und wenn ich zum Konventamt nicht kommen konnte, so feierte ich zumindest die Vesper am Nachmittag mit. Heute ist mir das nicht mehr möglich, aber die Verbundenheit mit Mariastein wird mich sicher bis an mein Lebensende begleiten.



Maturafeier 1958 in Altdorf mit Chanoine Joseph Christen (1876–1975), der 1920–1929 das Kleine Seminar in Zillisheim leitete. Seit 1930 war er Oblate von Mariastein und unterrichtete zeitweise am Kollegi in Altdorf, wo man ihn «Amplius» nannte.